

Sarahs Farben

Drei Autoren über die Kärntner Malerin Sarah Godthart

Sarahs Farben

Von Andrea Wolfmayr

Ein Kunstwerk, denke ich, wäre das Foto, wenn ich fotografieren könnte, was ich sehe bei ihr, wie ich meine, es fotografieren zu wollen und müssen, weil nur das zusammenfassen könnte, was ist, bei ihr, an Farben, an Dingen, an farbigen Dingen, Reizen für Bilder, Kunstwerke selbst, und dazwischen die *eigentlichen* Bilder, *ihre* Bilder, überall, an allen Wänden, am Boden, überall. Ein Kuchen, Geschenk von Eva & Co, einer feministischen Kultur-Zeitschrift, die gern Sarahs Bilder druckt; Knäckebrotplatte mit Stanniolschaf, Zuckereiern, Plastiktieren. Eine Schneiderpuppe, denn sie entwirft Kleider, näht selbst Kostüme, zum Beispiel für „Nosferatu“, von einer Theatergruppe zum Musical gemacht, *achtzehn Stunden am Tag hab ich gearbeitet*, sagt sie, zeigt mir Fotos in Folie, genähte Plastikspinnen, eine Schlange, die sich um ein blaues Paillettenkleid windet, Drahtgestelle, Montagen, Hüllen zum Hineinsteigen und Umhängen, medizinmannhaft, denke ich, schamanenhaft, was ist da Talisman, Zauber, Amulett, was Zitat, was Ernst, was Farce, was soll bleiben und was verfällt, was macht Spuren, *manchmal tut es mir leid, wenn ich einen Fetzen genommen hab und das ist dann ein gutes Bild geworden*, sie lächelt. Und all die Schuhe, sage ich, so viele Schuhe, so bunte, seltsame, *ich hab gern Schuhe*, sagt sie. Und das Modell für einen Platz, für einen Wettbewerb um die Grazer Stadtgestaltung, eine türkise Muschel, die Brunnen ist, die Schneckenwindung herunter soll Wasser rinnen, und im Boden stecken Sterne, und eine goldene Spirale gibt es für die Räder.

„Dunkle Sterne“ heißt ihre Ausstellung in der Länderbank, da bin ich auf sie aufmerksam geworden, so viele Tiere waren auf ihren Bildern, so viele Frauen, Palmen, Kakteen, Krokodile, *Fortuna beglückt Ahnungslosen* heißt das gelb-türkise Plakatbild, *hab ich sel-*



Sarah Godthart wurde in Villach geboren und lebt in Graz und Wien als freischaffende Künstlerin. Sie kam als Autodidakt über die Keramik zur Kunst und absolviert ein „unendendes Studium der Menschenwelt“. 1980 erhielt sie ein Auslandsstipendium des Landes Steiermark, ihre erste Personale hatte sie 1983 im Joanneum in Graz. Von da an hatte sie mehrere Ausstellungen beim Forum Stadtpark Graz, in Florenz, Göttingen, Poitiers, auf der Insel Krk und in Glasgow. Sie veröffentlichte auch in mehreren Zeitschriften, darunter im „Sterz“.



Andrea Wolfmayr, Jahrgang 1953, lebt nach einer abgeschlossenen Lehrerausbildung in Gleisdorf in der Steiermark als Buchhändlerin und Schriftstellerin. Erster Roman 1981, „Spielräume“, jetzt bei RoRoRo, 1986 „Die Farben der Jahreszeiten“, 1989 „Pechmarie“; daneben Kinderbücher, Gedichte, Hörspiele.

ber drucken lassen. Die zahlen nur das Buffet. Und auf den Fotos dann von der Vernissage: nur Menschen, keine Bilder, kein einziges Bild von mir, sie lacht. Die ramponierte Stoffkatze im Fenster schaut direkt auf den Grazer Hauptplatz hinunter, den Erzherzog Johann und die Marktstandeln, toll, wie du wohnst, obwohl, manchmal wird sie schon narrisch, kann man die Fenster nicht aufmachen, die Konzerte und Veranstaltungen oft, das Licht ist aber gut, besonders am Vormittag, und nachmittags wieder, so um fünf, wenn die Rathausfenster spiegeln, die Wände reflektieren stark. Das Küchenfenster am anderen Ende der seltsam verzweigten Wohnung geht in die Neue-Welt-Gasse, da sitzt die Katze im Halbdunkel und putzt sich und läßt niemand an sich heran, Katzen hab ich gern, und backen tut sie auch gern.

Und wieder staune ich: Was sie angreift, wird Kunst, da ragen rosa Marzipan-Frauenbeine in die Höhe aus einem wilden Aufbau bunter Röcke, ein Torten-Cancan quasi, oder die Muffinspirale mit Kerzen zu einem Geburtstag, oder ein Weihnachtsbaum, der ein mit Schmuck und Glitzer behängter Musselinvorhang ist, von innen durch Kerzen beleuchtet. Alles sehr seltsam und verwirrend, und nach zwei Stunden schwirrt mir der Kopf und dennoch ist es beruhigend, ihr zuzuschauen und zuzuhören, obwohl sie nicht viel erzählt, alles aus sich herausholen läßt in Stücken, ruhig, lächelnd, nachgiebig. Es macht ihr nichts aus, von sich zu reden, aber sie legt wenig Wert darauf, scheint mir. Ihre Lippen schminkt sie üppig und ihr Haar trägt sie gern offen, obwohl ich Fotos sehe mit verschiedensten Frisuren, mit Käppis aus Samt oder Seide oder verwegen-lässig. Die Zehennägel rot in den hochhackigen Schuhen mit den roten Maschen, sie ist auf selbstverständliche Weise sinnlich, sie betont das nicht, sie ist, wie sie ist, und sie lächelt. Rot als wichtiger Akzent, oft Schwergewicht auch in den Bildern, wie dem einen, das ich so gern mag, einer Frau im roten Kleid mit Fächer, *Kaktustanz* heißt das, überhaupt, ihre Bildtitel, anschaulich, niemals illustrierend, *Abkehr vom Paradies* oder *Flug mit Katze* oder *Call of Voodoo* oder *Das Einhorn*.

Aufgewachsen ist sie am Ossiacher See und früh ist sie von daheim ausgerissen, hat in einer Fabrik gearbeitet in Vorarlberg, autodidaktisch hat sie sich alles erworben. Wie lebt man? Allein halt. Mit dem Sohn. Der ist inzwischen erwachsen. Und *man kommt immer irgendwie über die Runden*, man verkauft, das geht schon, Mundpropaganda, über Ausstellungen. Manche kaufens von der Staffelei weg, frische Bilder, enorm frisch, wie das heftig blaue, große, *Freude* heißt das, 180 x 125 cm, und man kommt schon über die Runden, irgendwie, wenn man allein ist, als Malerin, *ach, das geht schon, das geht alles*. Sie lächelt.



Sarah Godthart: „SL“, 1987, Öl auf Leinwand, 93 mal 84 Zentimeter.

die Bekannten im Raum mit weitem Blick, der Dinge neu erscheinen läßt und anders. Das scheint mir der offene, neugierige und lustvolle Blick der Malerin Sarah Godthart auf Dinge und Menschen zu sein.

Kein Zufall auch, daß die Größe des Bildes nicht in Zentimeter und Zoll angegeben wird, sondern mit menschlichen Maß, die Dimensionen sind vom Körper geborgt. Auch dies scheint der Kunst von Sarah Godthart angemessen.

Vor kurzem hat sie kurz abstrakt gemalt. Und? „Das war dann zu langweilig und dekorativ.“ Und? „Übermalt.“ Vorwärts also, zum Menschen zurück. Zu was für einem? Zu einem, der sich im Tanz bewegt, der zusammengekauert träumt, der sich tragen läßt von Wasser, Luft und Lust, von Musik und vom Lachen. Zu einem, dem die stille Freundlichkeit selbstverständlich ist, zu einem, der schweigen und sich im Kopf und Gefühl gehen lassen kann. Zu einem, der inmitten starker Kontraste und Widersprüche sich mit sachte aufgetragenem Selbstbewußtsein behauptet. Oder so ähnlich.

Die Bilder von Sarah Godthart sind wie Batterien, an denen man sich anschließen kann, sobald die Welt bloß Scheiße ist. Wenn man sich in einen Zustand manövriert hat, in dem alles-alles-alles nur trist, sinnlos, dämlich wird, in dem man auf alles und jedes antwortet mit düsterem „Na und?“ und kein Gefühl mehr hat für Fröhliches. (Aus-)Gelassenes, Spöttisches, Vitales. Hier entfalten sie sich mit ihrem offenen Blick und ihrem menschlichen Maß inmitten des Betrachters.

Das ist natürlich eine Unterstellung. Das macht nichts.

Es sei hier Sarah Godthart unterstellt: Sie ist die Malerin des Optimismus, der wider besseres Wissen um die Tristesse das Leben tragen kann. Zur Künstlerin einer augenzwinkernden Frechheit inmitten einer Skepsis, die sich selbst paralyisiert und zur Erstarrung verdammt. Zur Artistin einer fast kindlichen Fröhlichkeit, welche die Courage hat, sich alles vorzuknöpfen, was ihre Netzhaut juckt. Und Ihr Herz. Sie ist die Künstlerin des Trotzdem!

Dieses Trotzdem ruft nach starken Kontrasten in der Farbigkeit. Diese Kraft und Herrlichkeit verlangt nach drastischem Nebeneinander der Tem-



„Here comes Brian“, 1984, Arbeit auf Papier, 58 mal 78 Zentimeter. Fotos: Hans Georg Tropper

Paar versuchte Striche für Sarah

Von Max Gad

*Ja, das Glück ist nicht immer lustig.
R. W. Fassbinder
Preparadise sorry now*

Das Bild, das den Raum mißt, ist nicht groß, zwei Spannen höchstens auf einhalb Spannen. Es besteht aus weit aufgerissenen Augen in einem Gesicht. Nein, nicht aufgerissen vor Angst, es ist ein wollüstiger Schrecken im Angesicht des Neuen, Unbekannten. Diese Augen betrachten das Bekannte und

Unten: „Nina H.“, 1985, Tempera und Öl auf Leinwand, 96 mal 72 Zentimeter.

